

unseren, und mit Tieren und Menschen unserer Gattung belebt ist, dies beim Mars am ehesten der Fall sein kann.

Luft, Wolken, Regen, Schnee und Eis, die Mars in Wirklichkeit besitzet, deuten darauf hin, daß die Witterungsverhältnisse auf dem Mars von den unsern nicht allzu sehr abweichen. Zwar ist auf ihm die Erwärmung und Beleuchtung durch die Sonne nur halb so bedeutend wie auf Erden; allein wir haben auf Erden Gegenden genug, wo Sonnenwärme und Sonnenlicht in ebenso geringem Grade herrschen, und finden diese doch von Pflanzen, Tieren und Menschen belebt. Die Tageslänge ist der unsern sehr gleich und Abwechslung von Tag und Nacht nur in unwesentlichem Grade von der irdischen verschieden. Nur die Schwere ist um die Hälfte geringer, und wenn wir hieraus den Schluß ziehen sollen, daß Pflanze, Tier und Mensch an Wachstum und Muskelstärke stets so eingerichtet sind, daß sie in einem gewissen Verhältnis zur Anziehungskraft ihres Planeten stehen, so haben wir nur das Recht, anzunehmen, daß die Geschöpfe auf dem Mars wohl nur halb so groß und halb so stark als unsere sein werden.

Das auffallendste auf dem Planeten Mars, wie er sich im Fernrohr darstellt, sind eine große Menge außerordentlich langer und breiter, schnurgerader Kanäle, die meist die Meere des Mars miteinander verbinden. Von Zeit zu Zeit zeigen diese Kanäle sich sogar doppelt, so daß man immer zwei genau parallel nebeneinander herlaufen sieht. Was für eine Bewandnis es mit diesen auffallend regelmäßigen Gebilden hat, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Es ist aber leicht möglich, daß man es hier mit Kunstwerken denkender Wesen zu tun hat, wenngleich man aus der ungeheuren Größe der Kanäle auf eine Verstandesbildung und technische Geschicklichkeit der Marsbewohner schließen müßte, welche die unsere weit, weit überragt.

43. Stille der Nacht.

Von Gottfried Keller (1819—1890).

1. Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt.

2. Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie ein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

3. Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

4. Ich sinne, wo in weiter Welt
Zeit sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht da Einzug hält
Das vielersehnte Heldenkind.

5. Doch wie im dunkeln Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

6. Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als tät der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

44. Wanderers Nachtlid.

Von W. v. Goethe (1749—1832).

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest, —

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust? —
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

45. Wenn der Herbst kommt.

Von H. Maffius (1818—1893).

Der Wechsel der Jahreszeiten gehört ohne Zweifel zu den poetisch-ergreifendsten Erscheinungen der gemäßigten Zone. Was kann schöner sein als ein deutscher Früh-